

# Der gute Engel von Calais

Ein Besuch der nordfranzösischen Stadt, in der Hunderte Flüchtlinge auf dem Weg nach Großbritannien gestrandet sind. *Von Katharina Strobel*

**E**in Adventssonntag geht zu Ende. Kurz nach 16 Uhr lässt sich Hannah Fischer\* erschöpfte auf den Fahrersitz ihres Wagens fallen. Einen Steinwurf entfernt liegt der Ärmelkanal, darüber färbt sich der Himmel von Calais dunkel. Irgendwo auf der anderen Seite des Wassers, wo jetzt die Sonne untergeht, befindet sich die englische Hafenstadt Dover, anderthalb Fahrstunden entfernt. So nah, aber für viele trotzdem unerreichbar. Für die rund zwanzig Syrer zum Beispiel, die sich unter dem Vordach eines leerstehenden Gebäudes eingerichtet haben, der Hafen mit den großen Fährschiffen hinter meterhohen Zäunen nur unweit entfernt. Auf Klappliegen, in zahlreiche Decken gehüllt, versuchen sie, die eisigen Nächte zu überstehen, und überlegen, wie sie dem französischen Elend am besten entkommen.

Seit Kriege und Krisen in Afrika wie Asien immer mehr Fliehende nach Europa treiben, haben sich in und um Calais mehrere sogenannte Dschungel gebildet – Lagerplätze von Flüchtlingen, die nach Großbritannien wollen. Sie hoffen, da das Wasser überqueren zu können, wo England dem Kontinent am nächsten ist. Drüben, auf der Insel, so heißt es, behandle man sie wie Menschen. Dort stünden die Chancen gut auf einen Arbeitsplatz und ein menschenwürdiges Leben.

Keiner weiß genau, wie viele Flüchtlinge in Calais auf der Straße leben und auf eine Fluchtgelegenheit nach England warten. Von einem Großteil der französischen Bevölkerung werden sie ignoriert. Vom Staat sowieso. Der in Belgien lebenden Deutschen Hannah geht das zu weit. Da, wo andere wegschauen, bietet sie ihre Hilfe an.

Eigentlich wollte Hannah dieses Wochenende zu Hause bleiben. Gerade hat sie eine Magenentzündung hinter sich. Aber die zunehmend kalten Nächte nagen an ihrem Gewissen: »Ich habe all die Sachen ja bei mir gelagert. Das kann nicht warten«, sagt die 43-Jährige. Um kurz vor sieben hat sie ihr Auto gepackt und sich aufgemacht. 200 Kilometer legt sie pro Fahrt zurück, um die Menschen ohne Papiere und Rechte zu erreichen, die unter Vordächern verlassener Gebäude hausen, in Wäldern, am Straßenrand, irgendwo zwischen der A 16 und der Fährenzufahrt für Lkw, mit denen sie über den Ärmelkanal setzen wollen. Hannah weiß, wo sie sich aufhalten.

Dass die Europäische Union es im Umgang mit Flüchtlingen mit den europäischen Werten nicht so genau nimmt, kritisieren verschiedene Organisationen seit langer Zeit. Seit der Papst die Europapolitik bei seinem Besuch im Europäischen Parlament Ende November zur Achtung der

*Sajib aus Pakistan hat nach drei Monaten in Calais nur noch einen Wunsch: »Weg von hier. Ich gehe überall hin, wo ich arbeiten kann.«*

Menschenwürde und Solidarität mit den Armen aufrief, macht das Thema wieder Schlagzeilen. Mutige und konkrete Maßnahmen seien nötig, um die Flüchtlingskrise zu bewältigen, so Franziskus. Aber die europäische Politik ist in Asyl- und Migrationsfragen wie gelähmt. Dort treffen wie in kaum einem anderen Bereich die unterschiedlichen nationalen Interessen aufeinander, eine Lösung hin zu einer echten Vergemeinschaftung der Politik ist nicht in Sicht. Die Mittelmeerstaaten, wo die meisten Flüchtlinge ankommen, sind froh, wenn die Menschen Richtung Norden weiterziehen. Die nördlichen und Binnenländer sehen dagegen ihre Pflicht vor allem damit als erfüllt an, gewisse Zahlungen an die Gemeinschaft bzw. an die südlichen EU-Nachbarn zu leisten.



In Calais, aber doch nicht in Europa angekommen: Die Flüchtlinge leben in Zelten und selbst gebauten Verschlägen ...

Foto: Reuters/Philippe Wojazer

Kurz vor der kleinen Verschnaufpause am Strand von Calais, parkt Hannah ihren Wagen am Rande einer stillgelegten Chemiefabrik, dem »Jungle Tioxide«. Von hier sieht man die Autobahn in Richtung Hafen. Schwerer, schwarzer Rauch liegt in der Luft, der Gestank von verbrennendem Müll gräbt sich in Nase und Lunge. Es ist die improvisierte Müllentsorgung der vielen Menschen, für die Europa der Inbegriff von Frieden und Gerechtigkeit war, bevor sie sich auf den langen und gefährlichen Weg dorthin machten und in Calais endeten. Unzählige, mit schwarzen Plastikplanen überdeckte Igloo, stehen dicht an dicht auf matschigem Grund und bei Regen unter Wasser. Hunderte, vielleicht 1000 Menschen oder noch mehr hausen hier – ohne fließend Wasser, Essen und Wärme. Kinder sind dabei, drei Zweijährige und ein Sechsjähriger. Auf einer Holzpalette hinter zwei verdeckten Planen waschen sie sich bei Eiseskälte, wenn genügend Wasser da ist.

Eine der Gestalten, die sich mit fahlen Gesichtern durch das Lager bewegen, ist der 27-jährige Sajib, ein Goldschmied aus Pakistan. Er lächelt, als er die Deutsche sieht. Einen Engel nennt er Hannah. Sie muss ihnen wie ein Retter erscheinen, denn wann kam zuletzt ein Mensch auf sie zu, um zu helfen? Tatsächlich hat die 43-Jährige etwas Überirdisches: langes, gewelltes Haar, eine fragile Statur und feine Gesichtszüge. Aus ihrem Kofferraum reicht sie Obst, Gemüse, Brot, Jacken, Decken, Pullover – alles, was sie auf ihren Touren durch reiche Vororte in Brüssel zusammensammeln konnte. Dort klopft sie an Türen, berichtet von den »Jungles«, ihren regelmäßigen Touren dorthin und fragt nach Männerkleidung, Decken und was sonst benötigt wird. Als sei es eine Selbstverständlichkeit. Die Menschen von Calais nehmen es dankend an und tragen es fort. Ein Mann, bibbernd vor Kälte, steht bei etwa drei Grad da mit ausgeleierten Crocs: »Schuhe, Größe 43?« Nein, heute sind leider keine dabei.

Elend ist den Flüchtlingen nicht fremd. Davor sind sie nach Europa geflohen. Sajib aus Pakistan habe die Heimat verlassen, weil sein Onkel und sein Cousin von den Taliban getötet wurden und er selbst um sein Leben fürchtete. Da er gut Englisch spricht, habe er Großbritannien angesteuert. Nach drei Monaten Calais aber hat er nur noch einen Wunsch: »Weg von hier. Ich gehe überall hin, wo ich arbeiten kann.« Lange könne er nicht mehr durchhalten in dem Lager. »Wir sind Menschen«, sagt er und später



... ohne Strom und fließend Wasser, zwischen Müll und den Welten.

Foto: dpa/Etienne Laurent

wiederholt er es, weil es ihm vorkommen muss, als würden er und seine Leidensgenossen auf diesem Kontinent eben nicht als solche wahrgenommen werden.

Die Organisation »Calais Migrant Solidarity« beobachtet, dass die Lage in Calais zu eskalieren beginnt. »Die verschärften Kontrollmaßnahmen am Fährterminal machen die Flucht fast unmöglich und drücken die Preise der Schmuggler in die Höhe«, berichtet eine Mitarbeiterin. Zwischen 2000 und 6000 Euro verlangen die Schleuser für die Einreise nach England, sagen die Flüchtlinge. Ohne Garantie, dass es klappt. Eine Folge: Junge Männer prostituieren sich. Auch der »Europäische Rat für Flüchtlinge und im Exil lebende Personen« (ECRE) argumentiert, dass die europäische Politik durch fehlende koordinierte Maßnahmen indirekt den Menschenhandel und andere illegale Geschäfte unterstütze.

»Calais Migrant Solidarity« zeigt mit dem Finger auch in Richtung der französischen Polizei. Mitarbeiter vor Ort dokumentieren gewaltsame Übergriffe, die »die Flüchtlinge einschüchtern sollen«. Eine Situation wie in Calais wäre in Deutschland nicht möglich, glauben die, die vor Ort mit Flüchtlingen zu tun haben. Aber auch in einzelnen Bundesländern kommt es mitunter zu Gewalttätigkeit, wie jüngst in Nordrhein-Westfalen. Oder

zu Versorgungsengpässen und Problemen mit der Unterkunft. Zudem besteht die Bundesrepublik auf der Einhaltung der Dublin-Verordnung der EU. Danach dürfen Flüchtlinge nur in dem Land einen Asylantrag stellen, in das sie zuerst eingereist sind – in den seltensten Fällen ist das Deutschland. Die Bundesrepublik darf daher jene, die weitergereist sind, zurückschicken und sogar abschieben.

In den EU-Ländern, in denen die Flüchtlinge auf sich selbst gestellt sind, kommt die konkrete Hilfe vor Ort von Menschen wie Hannah. »Nicht zu helfen, ist für mich keine Option«, sagt sie. Schon lange nimmt sie Anteil am Schicksal der Flüchtlinge, von dem sie aus den Medien erfahren hat. Im Mai fuhr sie erstmals nach Calais, um sich von der Situation ein Bild zu machen. Aus der Anteilnahme wurde eine direkte Hilfe vor Ort. Sie gründete den Verein »Moving Calais« und begann sofort ihre Hilfsaktion. Zunächst vorsichtig, durch einen kleinen Spalt im Autofenster. Inzwischen geht die Sekretärin und Mutter von drei Kindern in alle Dschungel und kennt viele Menschen persönlich.

Es sind Menschen wie Mohammed, die ihr den Antrieb geben für die fast wöchentlichen Touren. Der 34-jährige Syrer, der zwölf Jahre als Englischlehrer arbeitete, bevor das Schulsystem in seiner Heimatstadt zusammenbrach und kein normales Leben

mehr möglich war, hätte nie für möglich gehalten, dass er einmal auf der Straße leben würde, mitten in Europa. Er träumt von einem Job in England, aber dass auch Großbritannien von den Schicksalen der Flüchtlinge nichts wissen will, ist in Calais ersichtlich. Seit Tagen sind Arbeiter damit beschäftigt, den Zaun zum Fährengelände mit Maschendraht zu verstärken. Es ist der dritte Zaun. Da habe Großbritannien Geld fließen lassen, spekulieren sie in Calais, um die Flüchtlinge fernzuhalten.

Große Politik ist Hannahs Sache nicht. Die Worthülsen der Verantwortlichen füllen keine Mäuler und schützen auch nicht vor Frost. Bevor es dunkel wird, will sie noch zu den Afghanen in den Wald, zu den Sudanesen ans andere Ende der Stadt und dann muss sie die Thermosflaschen einsammeln, die sie am Morgen bei den Syrern auf der Straße gelassen hat. Am späten Abend fährt sie zurück nach Brüssel, wo ihre Kinder und ihre Arbeit auf sie warten. Während der Fahrt plant sie aber schon die nächsten Aktionen: Einen Aufruf vor Calais' Supermärkten? »Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, ziehe ich es durch«, sagt sie. Immerhin, den guten Engel von Calais haben die Heimatlosen auf ihrer Seite. Viel mehr jedoch nicht.

\*Name geändert

## Frei und glücklich werden

Emmanuel Mbolela erzählt die Geschichte seiner Flucht nach Europa. Sein Buch ist weit mehr als ein Reisebericht.

Gehen oder bleiben – um frei und glücklich zu werden? Diese Frage musste Emmanuel Mbolela im Jahr 2002 für sich beantworten. Eine richtige Wahl hatte er da aber schon nicht mehr. Als politischer Aktivist geriet er ins Visier der Behörden. Er setzte sich seit seiner Jugend dafür ein, dass sein Heimatland, die »Demokratische Republik Kongo«, tatsächlich einmal ein Staat wird, dessen Ordnung auf Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit basiert. Nach einer Gefangennahme, deren gewalttätige Details Mbolela nur andeutet, war der Ökonom, wie er in seiner Autobiografie »Mein Weg vom Kongo nach Europa« erzählt, gezwungen, ins Exil zu gehen, »um der Barbarei und dem Tod zu entkommen«.

Als Mbolela seine Heimat, seine Familie und Freunde verließ, wusste er nicht, wohin. Zunächst verschlug es ihn in Afrika von Land zu Land: Kongo-Brazzaville, Kamerun, Mali, Algerien, Marokko, um nur einige zu nennen. Die Kapitel zu den Stationen geben einen Einblick in den Alltag Tausender Flüchtlinge, die versuchen, sich irgendwie gen Norden durchzuschlagen. Es sind Geschichten von Abschiebungen, Missbrauch durch Schlepper und Leben im Ghetto.

Erst in Marokko konnte sich Mbolela dauerhaft niederlassen. Hier wurde er als Flüchtling anerkannt, doch ein »normales« Leben blieb ihm weiter verwehrt – ohne regulären Aufenthaltsstatus keine Arbeit. Die Benachteiligung und Kriminalisierung von Flüchtlingen akzeptierte er nicht. So gründete der junge Mann zusammen mit einigen Landsleuten »Die Vereinigung der kongolesischen Flüchtlinge und Asylbewerber« (ARCOM).

Nach vier Jahren in Marokko erhielt Mbolela schließlich 2008 Asyl in den Niederlanden, wo er bis heute lebt. Er sei hin- und hergerissen gewesen zwischen der Solidarität mit ARCOM und seinen Freunden und der Freude über den positiven Bescheid, berichtet Mbolela.

Sein Buch ist ein durch und durch politisches, nicht nur weil sich Mbolela selbst engagiert. Der in Wien lebende Übersetzer des Buches, Dieter Alexander Behr, arbeitet mit dem Autor im Netzwerk Afrique Europe Interact. Und schließlich hat Jean Ziegler das Buch mit einem Vorwort gewürdigt, in dem er klarstellt, dass für viele Menschen Flucht heute Notwehr darstellt.

Nach der Lektüre dieses in Österreich sehr erfolgreichen Buches kann der Leser gut verstehen, warum so viele Menschen aus zerfallenen Staaten nach Europa kommen und viele mehr es gern würden. Aber wer Mbolela in seiner Erzählung folgt, erkennt auch, dass Ausbeutung, Gefahr und Kummer in Europa keineswegs verschwunden sind.

Katja Herzberg

Emmanuel Mbolela: Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil. Mandelbaum, 220 S., br., 14,90 €.